

Sudetendeutsche Museum, die sich die Trägerschaft im Vorjahr geteilt hatten, bleiben als Partner eng eingebunden. Dies zeigt nicht zuletzt der unveränderte Herausgeberkreis. Das Leitbild einer „Kulturzeitschrift in der Mitte Europas“ bleibt auch für das neue Redaktionsteam maßgeblich. Als zusätzliche Zielgruppe haben wir die Museen und Kultureinrichtungen ins Auge gefasst, zu deren Vernetzung wir einen Beitrag leisten wollen. Optik und Layout wurden aufgefrischt; die Grundstruktur des Heftes ist aber geblieben und wir hoffen, dass Sie sich rasch zurechtfinden werden. Dass wir *Sudetenland* jetzt als Halbjahresschrift bezeichnen, die es de facto schon seit Jahren ist, sei am Rande vermerkt. So legen wir Ihnen – etwas verzögert – die erste Nummer des Jahrgangs 2024 vor und sind gespannt, ob wir Ihre Neugier und Ihr Interesse wecken können.

Als Eichendorffs Taugenichts von der väterlichen Mühle Abschied nimmt – die Vermutung liegt nahe, dass sie in Schlesien stand – und unterwegs zwei Frauen trifft, die ihn auf die Kutsche aufspringen lassen und nach Wien mitnehmen – vielleicht hat sich die Szene irgendwo in Mähren abgespielt – erlebt er einen ersten Moment der Ruhe und des Innehaltens auf der abenteuerlich begonnenen Reise. Die Euphorie des Aufbruchs vermischt sich mit bangen Gefühlen:

„Wie aber denn die Sonne immer höher stieg, rings am Horizont schwere weiße Mittagswolken aufstiegen und alles in der Luft und auf der weiten Fläche so leer und schwül und still wurde über den leise wogenden Kornfeldern, da fiel mir erst wieder mein Dorf ein und mein Vater und unsere Mühle, wie es da so heimlich kühl war an dem schattigen Weiher und dass nun alles so weit, weit hinter mir lag. Mir war dabei so kurios zumute, als müsst' ich wieder umkehren; ich steckte meine Geige zwischen Rock und Weste, setzte mich voller Gedanken auf den Wagentritt hin und schlief ein.“

Gott befohlen!
Ihr Martin Posselt

Peter Becher

Kafkas Grab, April 2024

*Dr. Peter Becher,
Schriftsteller und
Vorsitzender des Adalbert
Stifter Vereins, lebt in
Holzkirchen.*

Dieses Mal ist das Tor zum Neuen Jüdischen Friedhof nicht geschlossen, lässt sich das Areal ungehindert betreten, sofort spürbar die Vergangenheit, ihre Trauer, ihre Tränen, die vielen Todesdaten, die mit den Jahreszahlen 1942, 43, 44 enden, den Überlebenden und Nachkommen zum stillen Gedenken. Direkt an der Mauer entlang führt der Weg zu Kafkas Grab, begleitet vom Kreischen der Straßenbahnräder und den Blicken einer jungen Frau, die durch eine Gittertür schaut, von der Straße in den Friedhof. Neben dem Grab liegt ein verbogenes, angerostetes Schild mit Kafkas Namen, ein schwarzer Pfeil, der schräg nach unten weist, zum dunklen Reich der Zwänge und Obsessionen, der Grausamkeiten und Ausweglosigkeiten, die in seinem Leben und seinem Schreiben so unheilvoll dominierten. Unter seinem Grabstein eine Tafel „NA PAMĚŤ SESTER VÝZNAMNÉHO PRAŽSKÉHO ŽIDOVSKÉHO SPISOVATELE, FRANZE KAFKY“.



„Zum Andenken an die Schwestern des bekannten Prager jüdischen Schriftstellers“, die von den Nationalsozialisten ermordet wurden, alle drei, nur einige ihrer Kinder haben überlebt. So liegt Kafka hier allein mit seinen Eltern, mit seinem Vater und seiner Mutter, denen er sein Leben lang nicht endgültig entkommen konnte. Nicht Prag war es, das ihn mit seinen Krallen festhielt, sie waren es, aus Liebe, aus Enttäuschung, immer hoffend, dass er noch einen normalen bürgerlichen Weg einschlagen, und später, dass ihren Töchtern nach dem frühen Tod des Sohnes ein längeres Leben beschert sein würde.

Kafkas Eltern, die in den frühen 1930er Jahren starben, waren noch ganz der Prager Lebenswelt vor der Okkupation, vor Krieg, Holocaust und der Vertreibung der Deutschen verhaftet. Sie lebten in einem städtischen Milieu, in dem sie sich hocharbeiteten, immer wieder größere Wohnungen bezogen, stolz auf ihr bürgerliches Leben mit Köchin, Bediensteten, Verwandtenbesuchen und abendlichem Kartenspiel. Mit unzähligen Stimmen erzählt der Friedhof von diesem Lebenskreis, von den Jahren vor und nach der Jahrhundertwende, als viele ihr Glück in der Stadt suchten. Deutsche, tschechische und hebräische Inschriften auf den Grabsteinen bezeugen diese Zeit, als Menschen mit klingenden Namen wie Gretl Altschul und



Leopold Silberstern lebten, als der „Verein der Prager Geschäftsreisenden“ seinem „verdienstvollen Präsidenten“ Ludwig Deutsch (1851–1908) einen Grabstein „in Dankbarkeit gewidmet“, als Hinterbliebene davon überzeugt waren: „Nicht ist mit Deinem Körper auch / die Seele von uns gegangen / Es hält mit Deiner Güte Hauch / Dein Segen uns umfängen.“

Udenkbar, dass das Getriebe ihrer Geschäftigkeit, ihrer Schulstunden, Knabenträume und Liebeständeleyen, dass ihre Lebenszeit nur noch imaginative Kulisse und nostalgische Erinnerung sein könnte. Einen Augenblick lang glaubt man, in ihr Leben hineinhorchen und zurückschauen zu können. Dann fordert die Gegenwart rücksichtslos ihr Recht, fahren zwei Friedhofsgärtner mit knatterndem Wagen und Anhänger vor Kafkas Grab und machen alle Fotoperspektiven unmöglich. Wie Wegweiser führen ihre sauberlich zusammengerechten Laubhaufen zurück zum Eingang und in den Prager Aprilverkehr hinaus, fast 100 Jahre nach Kafkas Tod. Der wird jetzt überall erinnert, interpretiert und zurechtmodelliert, bis nichts mehr von ihm übrig ist als ein mediales Gebilde, heiß, behauptungsstark und unwidderstehlich, worüber Herr K., wo immer er sich auch befinden mag, lauthals lachend in eine Tüte mit Nüssen greift und genüsslich zu kauen beginnt.